



(Un-)

Begrenzt

Die Anhänger des «Mouvement Citoyens Genevois» (MCG) machten vor einigen Wochen kräftig Stimmung. Mit lauten Plakaten prangerte die rechts-populistische Bewegung – wieder einmal – die Grenzgänger als «Feinde der Genfer» an, wie Radio SRF berichtete. Von den Grenzgängern hätten sie genug, schimpften sie in ihrer neuen Kampagne. Tatsache ist: Die Grenzgänger in der Schweiz nehmen zu, letztes Jahr um knapp fünf Prozent. Im Tessin ist rund jeder vierte Erwerbstätige ein Grenzgänger, in der Genferseeregion und der Nordwestschweiz rund jeder zehnte.

Tatsache ist aber auch, dass die Schweizer Industrie ohne Grenzgänger nicht auskommen könnte. So protestierten gegen die Kampagne des MCG denn auch nicht nur die Gewerkschaften, sondern auch Genfer Arbeitgeber.

Unser Fokus verdeutlicht diese Wechselwirkung und zeigt, wie durchlässig die Schweiz an ihren Grenzen geworden ist: Schweizer kaufen im nahen Ausland ein und führen Güter aus. Auf der wachsenden Exportwirtschaft fusst unser Wohlstand. Und dieses Wachstum komme ohne ausländische Arbeitnehmende nicht aus, wie Wirtschaftsexperte Aymo Brunetti im Interview erklärt. Seien dies hier lebende Migranten oder eben Grenzgänger; ohne Letztere könnte etwa eine exportstarke und stark expandierende Branche wie die Uhrenindustrie den Bedarf nicht decken.

Angefeindet wie derzeit die Genfer Frontaliers werden zum Glück nicht alle. Zwar zögerte der im Fokus porträtierte elsässische IT-Spezialist einst, in der Schweiz Arbeit zu suchen: Bekannte hatten ihn vor der Schweiz als schwierigeres Pflaster für Ausländer gewarnt. Sein Fazit nach zwölf Jahren ist jedoch durchwegs positiv. Seiner Firma sei die Qualifikation, nicht der Pass wichtig.

Selbst wer gegen ausländische Arbeitskräfte schießt, verzichtet nicht auf sie: Eine Untersuchung zeigte, dass die grenzgängerfeindliche Bewegung MCG selber zahlreiche Ausländer beschäftigt. Das MCG hat sein Sekretariat ausgegliedert, und die Firma beschäftigt über ein Drittel Grenzgänger. *Paola Pitton*

Mit gefülltem Kofferraum zurück in die Schweiz.



EINKAUFSTOURISMUS

Text **Stefan Wichmann** Foto **Romed Fritsche**

Am Samstag platzt Lörrach aus allen Nähten

Je näher die Grenze, desto dichter wird der Verkehr. Am Übergang Riehen-Lörrach stauen sich samstags die Autos mit Schweizer Nummernschildern. Längst stürmen Schweizer Familien Deutschland nicht nur, um günstiger Fleischwaren und Shampoo einzukaufen.

Samstagmittag vor dem Lidl in Lörrach. Familie Martin (Name geändert) belädt gerade den Kofferraum ihres Passat-Kombis mit Einkaufsstüten. Die Eltern sind mit den beiden Kindern aus Solothurn angereist. Für Vater Urs Martin ist die Sache klar: «Wir sind eine junge Familie. Mein Lohn als Maler muss für uns vier reichen. Wenn ich die Preisunterschiede sehe, kann ich nur den Kopf schütteln.» Hinzu kämen ein grosses Angebot und längere Öffnungszeiten – viele Supermärkte sind samstags bis 22 Uhr geöffnet: Grund genug für die Familie, sich zweimal im Monat auf den Weg nach Lörrach oder Weil am Rhein zu machen.

Wie die Martins setzen sich unzählige Schweizer am Wochenende hinters Steuer und fahren nach Norden. Egal, ob man über die Autobahn oder die Bundesstrassen die Grenze überquert, die Kennzeichen aus der Deutschschweiz sind unübersehbar. Vom Seniorenpaar im Fiat Punto bis zum Audi Q7 mit Zürcher Nummer und Fahrerin im Businesslook, alle treffen sich bei Edeka, Aldi, Penny und Co. Der Einkaufstourismus verteilt sich über die gesamte Schweizer Gesellschaft.

Friedliche Invasion

Der Umsatz deutscher Einzelhändler in grenznahen Regionen hat sich in den letzten vier Jahren teilweise mehr als verdoppelt. Die Gründe für diese friedliche Invasion sind

vielschichtig, der Hauptgrund nebst den längeren Öffnungszeiten sind jedoch die niedrigeren Preise. Je nach Produkt oder Dienstleistung sind die Preise in der Hochpreisinsel Schweiz bis zu dreimal höher als in Deutschland. Kombiniert mit der Rückerstattung der deutschen Mehrwertsteuer lässt sich so eine ganze Menge Geld sparen, zum Beispiel für den Familienurlaub. Mittlerweile fährt fast jeder zweite Schweizer einmal im Monat zum Einkaufen ins Ausland und kehrt Coop und Migros den Rücken.

Doch die Schweizer kommen längst nicht nur, um günstig Markenprodukte und Fleisch zu kaufen. Urs Martin etwa überlässt auch den Service an seinem Auto einer deutschen Werkstatt. Der Preisunterschied sei enorm, er könne über 50 Prozent sparen. Muss er wieder einmal etwas am Eigenheim

«Wenn ich die Preisunterschiede sehe, kann ich nur den Kopf schütteln.»

Urs Martin, Solothurn

basteln, kauft er Farben, Werkzeuge und Ähnliches im deutschen Baumarkt ein. Seine Frau ergänzt: «Kleidung für die Kinder kaufen wir fast ausschliesslich in Deutschland ein. Die beiden wachsen schnell und brauchen oft neue Sachen.» Sie ist fast verärgert, als sie ergänzt: «Wenn dieselbe Jeans in der Filiale der Kleiderkette in Lörrach die Hälfte von dem kostet, was ich in Solothurn bezahle, muss ich nicht lange überlegen und kaufe sie dort ein.» Auch Spielzeug und Schulutensilien besorgt die Mutter auf den Shoppingtours in Lörrach.

Mittlerweile sind die Martins Vollprofis und wissen genau, was sie in welchen Mengen einführen dürfen und was es bei den Ausfuhrbescheinigungen zu beachten gilt. Ein schlechtes Gewissen gegenüber dem Schweizer Einzelhandel haben sie nicht, sie empfinden die Preispolitik von Coop, Migros und Co. als überhöht. Auch in ihrem Bekanntenkreis gebe es viele Einkaufstouristen. «Früher haben die Nachbarn den Kopf geschüttelt und konnten nicht verstehen, warum wir wegen ein paar Franken Unterschied zum Einkaufen das Land verlassen. Nun haben selbst die grössten Gegner eingesehen, dass es sich lohnt», erzählt Urs Martin. Und die Familie lobt den zuvorkommenden Service auf deutscher Seite, was angesichts der zunehmenden Bedeutung von Schweizer Kunden nachvollziehbar ist.

Zum Frisör, zum Zahnarzt und ins Theater

Auch das Ehepaar Schneider (Name geändert) aus Aarau fährt seit Jahren zum Einkaufen über die Grenze. Die Rentner setzen gerade ihren jungen Golden Retriever in den VW Polo. Christian Schneider erzählt von einem Tierarztbesuch in Lörrach: «Vor drei Wochen war ich mit unserem Hund zum Impfen hier. Die Behandlung kostet nicht 150 Franken, sondern 80 Euro.» Für ihn ist klar, dass er damit seinem Tierarzt in Aarau schadet. «Bei solchen Preisunterschieden überlegen wir uns aber genau, wo wir unser Geld ausgeben.» Die Senioren verbinden somit ihre Einkaufstrips auch mit dem



Foto: Grenzwaiche

Ein Grenzwächter kontrolliert die eingeführten Waren am Grenzübergang Lörrach/Riehen.



Foto: Stefan Wichmann

Die Tax-Free-Karte ermöglichen Schweizer Kunden die papierlose Mehrwertsteuer-Rückerstattung.

KONSUMAUSGABEN IM AUSLAND

Kleider, Schuhe, Lebensmittel

MILLIARDENGESCHÄFT Das Gesamtvolumen des Schweizer Einkaufstourismus betrug 2012 fast 9 Milliarden Franken, davon entfielen gut 2,5 Milliarden Franken auf Kleidung und Schuhe, gefolgt von Nahrungsmitteln mit knapp 2 Milliarden Franken sowie Kosmetikartikeln und Tiernahrung für 1 Milliarde Franken. Der deutsche Zoll stellte 2012 insgesamt 14 Millionen Ausfuhrscheine aus.

UMFRAGE Als Hauptgründe für ihre Einkaufstouren gaben 100 Befragte Folgendes an:

- 81 % Günstiger einkaufen, günstigere Preise
- 53 % Wechselkurs, günstiger Eurokurs
- 44 % Markenprodukte günstiger kaufen
- 41 % Rückerstattung der Mehrwertsteuer

Quelle: Marktforschungsinstitut GfK (2013)

WARENSCHMUGGEL

«Schmuggler sind kreative Menschen»

Vor allem am Wochenende kommt es an den Grenzübergängen zwischen der Schweiz und Deutschland regelmässig zu Staus. Wie der Einkaufstourismus die Arbeit der Schweizer Grenzwächter beeinflusst, erklärt Patrick Gantenbein, Mediensprecher der Grenzregion Basel.



Patrick Gantenbein, wie oft werden die Grenzwächter fündig?

Obwohl die Verzollungen stagnierten, haben wir in den letzten beiden Jahren einen weiteren leichten Anstieg bei den Schmuggelfällen festgestellt. Nach dem starken Zuwachs im Jahr 2011 erfolgte letztes Jahr nochmals eine leichte Steigerung auf 4567 Strafprotokolle beim Warenschmuggel.

Was waren die Hauptvergehen?

Im Vordergrund standen geschmuggelte Lebensmittel, vor allem Fleisch- und Wurstwaren, gefolgt von nicht angemeldeten Autoreparaturen und -zubehör. Immer wieder versuchten Reisende auch, Elektrogeräte und Kleider in die Schweiz zu schmuggeln. Generell versuchen sie, alles zu schmuggeln. Schmuggler sind meist sehr kreative Menschen. Wir Grenzwächter müssen deshalb noch kreativer sein.

Hindert der Einkaufstourismus die Grenzwächter bei ihrer sonstigen Arbeit?

Der Einkaufstourismus, vor allem nach Deutschland, ist in den letzten Jahren gestiegen. Das führt an den Wochenenden an gewissen Grenzübergängen zu Verkehrspro-

blemen. Vor allem zu Weihnachten spüren wir eine enorme Zunahme. Diese führt dazu, dass wir dann personell aufstocken müssen.

Wird der Einkaufstourismus weiter zunehmen?

Eine verlässliche Prognose zu stellen, ist schwierig. Viele Faktoren haben einen direkten oder indirekten Einfluss auf die Entwicklung des Einkaufstourismus. Denken wir nur an den Wechselkurs Franken-Euro oder die Benzinpreise. Gerade bei Einkaufstouristen, die einen längeren Anfahrtsweg haben, hat die Entwicklung des Benzinpreises einen spürbaren Einfluss. Die Schweizer Grenzwa- che ist, von diesen ökonomischen Faktoren aus gesehen, fremdbestimmt.

Was sind die häufigsten Ausreden, wenn Personen den zollfreien Betrag von 300 Franken überschreiten?

Der Katalog ist relativ lang. Hauptsächlich hören wir Argumente wie: Das habe ich nicht gewusst, das ist mir ganz neu, oder das war doch früher nicht so. Aber es gibt auch ganz skurrile Ausreden wie: Das hat mir irgendwer in meine Tasche oder in meinen Kofferraum gelegt.

Frisörbesuch oder einer Zahnarztvisite. Neuerdings nutzen die beiden auch das kulturelle Angebot der Stadt Lörrach. Ein- bis zweimal im Monat gehen sie zu Konzerten oder Theaterstücken in den «Burghof». Anfangs hätten sie noch ein schlechtes Gewissen gehabt, fühlen sie sich doch fest mit der Schweiz verbunden, sagt Christian Schneider. «Als Pensionäre müssen wir jedoch auf das Geld schauen und preisbewusst einkaufen.» Wenn es die Zeit erlaubt, fährt das Seniorenpaar unter der Woche zum Einkaufen nach Deutschland, die «Völkerwanderung» an Samstagen empfinden die beiden als sehr anstrengend.

Der Ansturm Schweizer Einkaufstouristen ist auch an diesem Samstag in Lörrach nicht zu übersehen. Beim H&M liegt Kleidung auf dem Boden, lange Schlangen an allen Kassen. Die Fussgängerzone ist proppenvoll, die Restaurants sind gut besucht. Das zentrale Parkhaus am Burghof hat zur Mittagszeit keinen freien Platz, und auf den Strassen der Innenstadt kommt es zu Engpässen. Die deutschen Händler sind natürlich erfreut und stellen sich auf die Schweizer Kundschaft ein, mit speziellen Angeboten wie zum Beispiel Kundenkarten für papierlose Ausfuhrbescheinigungen: Der Einkauf wird auf der Karte erfasst, vom deutschen Zoll digital quittiert und beim nächsten Einkauf die Mehrwertsteuer automatisch an der Kasse erstattet.

Paketdienst für Online-Einkäufe

Der Einkaufstourismus ist zu einem einträglichen Geschäft geworden für die Anrainerstaaten der Schweiz, und es gibt immer mehr Quereinsteiger. So betreibt zum Beispiel die Familie Geiger aus Lörrach seit zwei Jahren einen Paketdienst und bietet eine Lieferadresse für Kunden aus der Schweiz an. Was als Freundschaftsdienst begann, füllt mittlerweile zu Hauptzeiten wie Weihnachten die gesamte Scheune der Geigers. Hier lagern die grösseren Pakete und sperrige Güter.

Da viele Online-Händler nicht in die Schweiz versenden, richten Schweizer Kunden bei Familie Geiger kostenlos eine Lieferadresse ein. Trifft die Ware ein, benachrichtigt Edgar Geiger die Kunden per E-Mail. Diese haben dann vier Wochen

«Wir überlegen uns genau, wo wir unser Geld ausgeben.»

Christian Schneider, Aarau

Zeit, ihre Pakete abzuholen. «Je nach Grösse verlangen wir zwischen drei und sechs Euro für den Service und die Lagerung», sagt Edgar Geiger. Das Ganze funktioniert reibungslos und hat sich zu einem einträglichen Geschäft entwickelt. Über 600 Kunden haben schon eine Lieferadresse bei den Geigers eingerichtet. An Samstagen ist es hier ein Kommen und Gehen der Schweizer Kunden. Nicht nur die Geigers können mit ihrem Geschäftsmodell positiv in die Zukunft schauen. Für grenznahe Regionen ist die teure Schweiz ein Markt mit Potenzial, sind doch fast drei Viertel der Schweizer in weniger als einer Stunde in einem grenznahen Supermarkt. ■



Zwei von täglich rund 160 Einreisekontrollen am Flughafen Zürich.

Foto: Eidgenössische Zollverwaltung

W A R E N D E K L A R A T I O N

Wenn einer eine Reise tut

Falsches Krokodil, echtes Risiko – am Flughafen-Zoll werden täglich unechte Markenartikel konfisziert. Das Geschäft mit den Kopien boomt. Und eine neue Entwicklung findet statt.

Text **Mario Walser** Fotos **Romed Fritsche**

Vor bald fünf Jahren ging SVP-Nationalrat Ulrich Giezendanner mit einer gefälschten Rolex im Hosensack unbehelligt durch den Zoll am Zürcher Flughafen. Diese hatte er, wie er später in einem Interview freimütig erzählte, nach ausgiebigem Feilschen für 15 Franken in Dubai erstanden. Ein gefundenes Fressen für die Medien. Denn seit Juli 2008 ist die Ein-, Aus- und Durchfuhr von gefälschten Waren auch für den Privatgebrauch kein Kavaliersdelikt mehr. Der Zoll kann sie einziehen und vernichten: Dank dem revidierten Patentrecht können Hersteller bei der Zollverwaltung einen Antrag für Hilfeleistung einreichen und erwirken, dass der Zoll verdächtige Waren zurückbehält – auch solche, die für private Zwecke bestimmt sind. «Finden unsere Zollbeamten gefälschte Waren, sind wir als Zollverwaltung verpflichtet, der Sache nachzugehen. Unerheblich, ob die Ware neu und noch ungebraucht ist, als Schmutzwäsche im Reisegepäck liegt oder bei der Zollkontrolle am Körper getragen wird», sagt Daniel Tschudin, stellvertretender Zollinspektor am Zürcher Flughafen.

Der Zoll meldet die eingezogenen Waren dem Hersteller, und dieser entscheidet dann, ob er gerichtlich gegen den Verstoß vorgehen will. Denn der Handel mit gefälschten Produkten schädigt Hersteller von begehrten und am Markt etablierten Produkten, ihnen drohen nebst dem Imageverlust auch Umsatz- und Gewinneinbussen. Sie lassen ihre Produkte

deshalb praktisch ausnahmslos rechtlich schützen und arbeiten vermehrt mit der Eidgenössischen Zollverwaltung zusammen, um Verstößen gegen die neuen Bestimmungen auf die Schliche zu kommen.

Vom Luxusgut zum Alltagsgegenstand

Geändert wurde das Gesetz 2008, weil die Einfuhr von gefälschten Waren in kleinen Mengen stark zugenommen hatte: Schmuggler teilten sie in kleine Portionen auf, damit sie als private Importe unbehelligt die Grenze passieren konnten. Doch trotz engmaschigen Kontrollen und internationaler Zusammenarbeit der Zollbehörden werden nicht weniger Produkte gefälscht. Das Gegenteil ist der Fall. Und eine neue Entwicklung findet statt: «Die Art der gefälschten Produkte hat

«Fälscher müssen kein Geld für Forschungs-, Entwicklungs- und Werbekosten ausgeben.»

Daniel Tschudin, stellvertretender Zollinspektor Flughafen Zürich

sich verändert. Früher waren das vor allem Luxusgüter wie Uhren, Handtaschen oder Kleider von Luxusherstellern oder Produkte der grossen Sportartikelhersteller. Heute werden immer mehr auch unspektakulärere Produkte wie Ladegeräte, Handyhüllen und Zahnbürsten gefälscht», so Daniel Tschudin.



Nashorn aus Elfenbein.



Statue als Schmuggelversteck für Betäubungsmittel.



Gefälschte Lacoste-Produkte.



Ein dem Artenschutz unterliegender Greifvogel.

«Heute werden immer mehr auch unspektakulärere Produkte gefälscht.»

Daniel Tschudin, stellvertretender Zollinspektor Flughafen Zürich

Als Hauptgrund dafür sieht er die Profitmaximierung: «Hier sind die Margen noch grösser. Stellen die Fälscher ein Ladegerät für beispielsweise einen Franken her und verkaufen dieses für zwanzig Franken, fahren sie einen beträchtlichen Gewinn ein. Und diese Produkte können in noch grösseren Mengen produziert werden.»

Der Reiz des Gefälschten

Von Fälschung bleibt grundsätzlich kein Wirtschaftszweig verschont. Die Herstellung ist lukrativ, weil die Nachfrage da ist – auch in der Schweiz. Alles, was nachgefragt wird und am

Markt erfolgreich ist, wird gefälscht. Die Palette gefälschter Produkte reicht von Medikamenten und Autoersatzteilen über Schmuck und Bekleidung bis hin zu Lebensmitteln, Kinderspielzeug und Kosmetika.

Bei so genannten identischen Reproduktionen werden sowohl das Produkt als auch das Logo gefälscht und sollen den Anschein erwecken, es handle sich um das begehrte Markenprodukt. Lediglich der Preis unterscheidet sich oft drastisch vom Original. Gefälschte Rolex-Uhren und Lacoste-Poloshirts sind meist identische Reproduktionen.

In anderen Fällen kopieren Fälscher lediglich das Produkt detailgetreu, verändern aber den Markennamen. Dieser soll jedoch nach wie vor an das Originalprodukt erinnern, wie zum Beispiel Buckstars statt Starbucks oder Punk statt Puma.

Mafiöse Drahtzieher

Die Hersteller von Produktgefälschungen sind laut Interpol grösstenteils mafiöse Organisationen, wie sie auch in anderen Bereichen wie Menschenhandel, Drogenschmuggel, Geldwäscherei operieren. Das Risiko der Strafverfolgung sei aufgrund von oftmals fehlenden staatlichen Kontrollen in den Produktgefälscherländern gering, räumt Daniel Tschudin ein. Der Profit aber ist gross: «Fälscher müssen kein Geld für Forschungs-, Entwicklungs- und Werbekosten ausgeben. Sie können auch die Ausgaben für Qualitäts- und Sicherheitskontrollen einsparen.»

Ostasien ist führend bei der Herstellung von gefälschten Produkten. Das zeigt ein Blick in die jährliche Statistik der Eidgenössischen Zollverwaltung. 2012 stammten 85 Prozent aller beschlagnahmten Waren aus China, Hongkong, Thailand oder Singapur.

Der Handel mit gefälschten Produkten schädigt nicht nur die Hersteller, sondern auch die Konsumenten. Diese werden



Uhrenfälschungen.



Anzug aus Pythonleder.



irreführt und schlimmstenfalls in ihrer Gesundheit und Sicherheit gefährdet. Denn die Qualität der angebotenen Fälschungen ist oft miserabel. Gefälschte Jeans aus Thailand können mit gefährlichen Pestiziden versetzt sein und die Gesundheit von Arbeitern und Konsumenten ruinieren. Batterien oder Ladegeräte aus solchen Produktionsstätten explodieren möglicherweise schon nach kurzzeitigem Gebrauch. Die Einnahme von gefälschten Medikamenten ist schlimmstenfalls tödlich.

Gesunder Menschenverstand gefragt

Konsumenten sollten beim Kauf im Ausland den gesunden Menschenverstand walten lassen. «Ein am Strand gekauftes Lacoste-Shirt ist mit grösster Wahrscheinlichkeit gefälscht», sagt Tschudin. Schlecht verarbeitete Produkte, billig wirkende Verpackungen, Zertifikate mit unbekanntem Gütesiegeln und fehlerhaft geschriebene Gebrauchsanleitungen seien weitere wichtige Hinweise auf eine Fälschung.

Eine Rolex für 15 Franken kann garantiert keine echte Preziose sein, aber auch ein hoher Preis bietet heutzutage keine Garantie mehr. Auch ein teuer bezahltes, hochwertig anmutendes Stück kann sich als Fälschung herausstellen. So raffiniert produziert, dass selbst Fachpersonen dieses nur mit Hilfe von speziellen Geräten vom Original unterscheiden können.

Die Hersteller der Originalprodukte versuchen in letzter Zeit vermehrt, ihre Waren durch den Einsatz von sichtbaren oder verdeckten Markierungen zu schützen. Hologramme, kryptografische Verschlüsselungen oder Biotechfarben mit geheimer Zusammensetzung werden hierfür eingesetzt. Die Originalhersteller liefern sich hier ein permanentes Wettrennen mit der Fälscherindustrie. Diese vermag die technischen Errungenschaften innert kürzester Zeit zu kopieren. Die Originalhersteller stellen der Zollverwaltung deshalb noch



Verbotene Jagdtrophäen.

detailliertere, geheime Informationen zur Verfügung. So sind die Zollbeamten in der Lage, auch hochwertig gemachte Fälschungen zu erkennen.

Um jegliches Risiko auszuschliessen, einer Fälschung aufzusitzen, empfiehlt Daniel Tschudin, die begehrten Produkte nur in lizenzierten Verkaufsstellen zu erwerben. Auf den Websites der Originalhersteller lassen sich diese ausfindig machen.

Bussen für nicht Deklariertes

In der Schweiz haben Reisende, die gefälschte Produkte für den Privatgebrauch einführen, keine Strafe zu befürchten. Der Zoll konfisziert lediglich das gefälschte Produkt. Im Gegensatz zum benachbarten Ausland. Dort drohen den Käufern gefälschter Produkte bisweilen happige Strafen: In Frankreich müssen er�appte Sünder für das gleiche Vergehen mit bis zu drei Jahren Gefängnis oder Bussen bis zu 300 000 Euro rechnen.

Werden legale Mitbringsel, die insgesamt mehr als 300 Franken wert sind, vorsätzlich nicht angegeben, sieht die Sachlage anders aus. Grundsätzlich wird der zweifache Abgabebetrag des Warenwertes als Busse fällig. Bei einem Warenwert von 1000 Franken sind zusätzlich zur Mehrwertsteuer von 80 Franken nochmals 160 Franken als Busse zu bezahlen. Nebst Schreibgebühren. Bei einer Uhr im Wert von 10 000 Franken ist die Geldstrafe dementsprechend hoch.

Pablo Picasso im Zweifelsfall mit Quittung

Die Zollverwaltung deckt hierbei immer wieder spektakuläre Fälle auf: «Einer unserer Beamten kontrollierte einen Reisenden, der einige zusammengerollte Papierskizzen in einem Plastiksack bei sich trug. Nach genauerer Abklärung und mit der Unterstützung eines Experten für moderne Kunst hat sich dann herausgestellt, dass diese Skizzen von Pablo Picasso stammten und über eine Million Franken wert waren», erinnert sich Tschudin. Diese hätten korrekt angemeldet werden müssen, und Steuern von 80 000 Franken wären fällig geworden. In diesem Fall wurde ein Strafverfahren in Gang gesetzt.

Reisende, die legale Gegenstände mitführen, die zum persönlichen, täglichen Gebrauch bestimmt sind, wählen im Flughafen den grünen Durchgang. Sie erklären damit, nur Waren mitzuführen, die abgabenfrei sind und keinen Beschränkungen und Verboten unterliegen. Dazu zählen unter anderem Kleider, Toilettenartikel, Sportgeräte, Mobiltelefone und tragbare Computer. «Führt ein Reisender gleich mehrere neu aussehende elektronische Geräte mit englischsprachiger

Tastatur mit sich, denen noch die Betriebsanleitungen beiliegen, erweckt das die Aufmerksamkeit der Zollbeamten.» Um einen reibungslosen Ablauf der Zollkontrolle zu garantieren, empfiehlt Tschudin den Reisenden deshalb, die Kaufbelege mitzuführen. «Nur diese können beweisen, dass die Geräte nicht während der Reise erstanden wurden.» Die Belege dürfen aber auch nachträglich während eines gewissen Zeitraums beim Zoll vorgewiesen werden.

Information ist der Königsweg

Reisende sollten sich in einem ersten Schritt über das Reiseland informieren. Idealerweise mittels Reiseliteratur oder via Internet. Einfuhrvorschriften hören oft nicht bei Lebensmitteln und Kleidung auf. Auch politische, pornographische oder religiöse Literatur kann in manchen Ländern zu Schwierigkeiten bei der Einreise führen.

Der Zoll kann nicht alles und jeden kontrollieren – Nationalrat Giezendanner war einer von 66 000 Passagieren pro Tag, die den Flughafen in Zürich frequentieren. Täglich führt das Zollinspektorat stichprobenartig rund 160 Kontrollen bei der Einreise und rund 250 Kontrollen bei der Ausreise durch. Zusätzlich wird versucht, transparent zu informieren. Sei dies mit Hinweisschildern in verschiedenen Sprachen auf dem gesamten Gelände des Flughafens oder immer wieder durch Informationsstände in den hochfrequentierten Zonen.

Wer nachträglich ein schlechtes Gewissen hat, weil die gefälschte Ware im Reisegepäck nicht entdeckt wurde oder weil er oder sie legale Waren über der Freibetragsgrenze nicht angegeben hat, kann sich bei der Zollfahndung selbst anzeigen. Unterschlagene Abgaben sind nachträglich zu begleichen. Die Eidgenössische Zollverwaltung verzichtet auf eine Bestrafung.

Nicht entdeckte Produktgefälschungen ziehen keine Sanktionen nach sich. Die gefälschte Rolex kann bei fehlendem Schuldbewusstsein ganz unverschämt am Handgelenk getragen werden. Nationalrat Giezendanner entschuldigte sich jedoch öffentlich für sein Vergehen und versprach, die gefälschte Uhr mit seiner im Betrieb vorhandenen Metallpresse zu zerstören. ■



WISSENSWERTES VOR DER REISE

Sicher unterwegs

TIERISCHE PRODUKTE Die Einfuhr von Waren tierischer Herkunft aus Ländern, die nicht Mitglied der Europäischen Union sind, ist grundsätzlich nicht erlaubt.

BERUFSAUSRÜSTUNG Profimusiker, die eine wertvolle Geige mitführen, oder Fotografen mit einer teuren Kameraausrüstung gehen kein Risiko ein, wenn sie sich vor Reiseantritt ein «Carnet A.T.A.» ausstellen lassen – ein von 67 Staaten anerkanntes Zolldokument, welches von der Internationalen Handelskammer ausgestellt wird.

MEDIKAMENTE Bei Medikamenten sollte ein ärztliches Zeugnis oder ein

Medikamentenpass mitgeführt werden. Als Beleg, dass diese für den Eigengebrauch bestimmt sind.

BETÄUBUNGSMITTEL Problematisch bei der Einreise in ein anderes Land sind unter Umständen schon Medikamente, die unter das Betäubungsmittelgesetz fallen (zum Beispiel Ritalin). Hier kann die Gesetzgebung in den Zielländern sehr unterschiedlich sein. Schon bei kleinen Mengen an illegalen Drogen drohen in einigen Ländern schwerste Haftstrafen oder gar die Todesstrafe.

ZOLLFREI sind eingeführte Waren bis zu einem Wert von 300 Franken pro Person.

Wird diese Grenze überschritten, werden grundsätzlich 7,6 Prozent Mehrwertsteuer auf den gesamten Warenwert fällig.

INFORMATIONSQLLEN Eine Gratis-App der Eidgenössischen Zollverwaltung für Apple- und Android-Smartphones bietet ausführlichere Informationen zu den oben genannten Themen und erklärt, welche Güter gefahrlos eingeführt werden dürfen, welche Einkäufe verzollt werden müssen und welche Freigrenzen am Schweizer Zoll gelten. Informationen finden sich zudem auf der Website der Zollverwaltung: www.ezv.admin.ch



Grenzgänger Robert Sies im Bahnhof Basel SBB, auf dem Weg zur Arbeit.

G R E N Z G Ä N G E R

Text **Linda Osterwalder** Fotos **Simone Gloor**

In der Schweiz lässt sich gut arbeiten

Eine Stelle in der Schweiz sehen viele Grenzgänger nicht nur finanziell als Gewinn an. Ebenso wichtig sei die Jobsicherheit, sagt ein französischer IT-Spezialist, der seit über zehn Jahren in Basel arbeitet.

Bahnhof Basel SNCF, kurz nach acht Uhr. Auf Gleis 35 des Französischen Bahnhofs fährt der Zug aus Mulhouse ein, die Türen gehen auf, ein Menschenstrom ergiesst sich auf die Plattform und eilt in Richtung Zollübergang: Grenzgänger aus Frankreich, die in Basel und Umgebung arbeiten. Dieser Ablauf wiederhole sich unter der Woche immer gleich, erzählt Robert Sies. Der IT-Spezialist ist einer von rund 60 000 Elsässern, die über die Landesgrenze bei Basel pendeln. Täglich legt Sies die gut 30 Kilometer von Mulhouse im Lokalzug in 43 Minuten zurück. «Ohne umzusteigen direkt nach Basel zu fahren – ein komfortabler Arbeitsweg», findet er. Kein Stau, keine Parkplatzsorgen. Vor allem seit 2008 das Schengener Abkommen in Kraft ist, das die systematische Grenzkontrolle aufgehoben hat, spart er Zeit. Davor musste jeder Fahrgast seine Papiere zeigen, Warteschlangen bildeten sich vor der Abfertigung, erinnert sich Sies. Heute machen die Zöllner nur noch Stichproben; Robert Sies läuft in der Menschenmenge zum Schweizer Teil des Basler Bahnhofs.

Der 50-Jährige arbeitet bei einer grossen Versicherung in Basel, keine zehn Minuten zu Fuss vom Bahnhof entfernt. Dass es dazu gekommen ist, ist für ihn nicht selbstverständlich. «Ich hatte von Kollegen und Bekannten mehrfach gehört, es sei nicht einfach, in der Schweiz zu arbeiten.» Weil die angebotenen Stellen nicht interessant und die Schweizer gegenüber den Franzosen wenig respektvoll seien. Darum suchte er nach seinem Studium Arbeit in seiner Heimatstadt Mulhouse. Insgesamt 13 Jahre lang war Robert Sies für kleinere Unternehmen als Verantwortlicher der IT-Abteilung tätig. Er wechselte zweimal die Stelle zugunsten besserer Arbeitsbedingungen – sicher aufgehoben und zufrieden fühlte er

sich nicht. «Inzwischen sind zwei der drei Firmen in Konkurs gegangen und mussten schliessen», sagt er wie zum Beweis.

Ohne zu zögern gekündigt

Seine Stelle in der Schweiz verdankt er seinem Beziehungsnetz. Ein ehemaliger Arbeitskollege, der inzwischen in der Schweiz arbeitete, informierte ihn. Eine bedeutende Versicherung in Basel suche einen IT-Mitarbeiter. «Er meinte, mit meinen umfangreichen Erfahrungen sei ich doch dafür prädestiniert.» Seine Bewerbung war erfolgreich; Sies kündigte ohne zu zögern seine Arbeit in Frankreich und wurde zum Grenzgänger. «Schnell stellte sich heraus, dass ich eine sichere Stelle bei einer seriösen und soliden Firma gefunden hatte.» Das war vor zwölf Jahren. Seither habe er keine Sekunde daran gedacht, das Unternehmen zu verlassen. Die Schweiz als Arbeitsort möchte er auch nicht aufgeben. Vielleicht stimmen die Gerüchte über ungenügende Arbeitsbedingungen für schlecht qualifizierte Arbeitnehmer, sagt Sies, doch «meine Bedenken und Ängste haben sich keineswegs bewahrheitet».

Im Gegenteil. Robert Sies empfindet die Arbeitswelt und die Voraussetzungen in der Schweiz als seriöser und mitarbeiterfreundlicher. Als Beispiel führt er die Personalsituation an. »Benötigte ich in Frankreich für ein Projekt beispielsweise acht Mitarbeitende, dann wurden mir nur fünf oder sechs zur Verfügung gestellt. Meine Schweizer Firma trägt dagegen den Anforderungen Rechnung und stellt die nötige Manpower zur Verfügung.« Auch für Überstunden zeigten sich die fran-

zösischen Firmen nicht generös. «Ganz selbstverständlich wurde erwartet, dass wir Mehrarbeit leisten. Hier schreibe ich die Arbeitszeit auf und kompensiere die Überstunden, sobald das Arbeitsvolumen dies zulässt.»

Zwei Drittel sind Grenzgänger

Als Ausländer fühle er sich nicht benachteiligt. «Die Firma urteilt fair nach Qualifikation und nicht nach Nationalität», ist er überzeugt. Über Lohndetails werde unter den Mitarbeitenden allerdings nicht gesprochen, Robert Sies kann nicht vergleichen. Doch das interessiere ihn auch nicht. «Solange ich weiss, dass ich hier deutlich besser verdiene als in Frankreich.» Nämlich rund die Hälfte mehr.

Robert Sies ist nicht der einzige ausländische IT-Fachmann in seiner Firma. Von den circa 50 Mitarbeitenden in der IT-Abteilung seien ungefähr 25 Prozent Franzosen, 35 Prozent Deutsche und der Rest Schweizer, schätzt er. Wie die französischen sind auch die Kollegen aus Deutschland fast alle Grenzgänger. In seiner Abteilung arbeitet Robert Sies vor allem mit Franzosen zusammen. Die Sitzungen sind dennoch auf Deutsch. Mit seinem neuen Vorgesetzten, einem Schweizer, ist Sies deshalb übereingekommen, dass seine Sprachkenntnisse zu verbessern seien. Er besucht seit kurzem jeden Montagabend einen Deutschkurs – für die Kosten kommt die Firma auf. «Das finde ich sehr grosszügig. Daher engagiere ich mich und studiere meine Bücher in meiner Freizeit.»

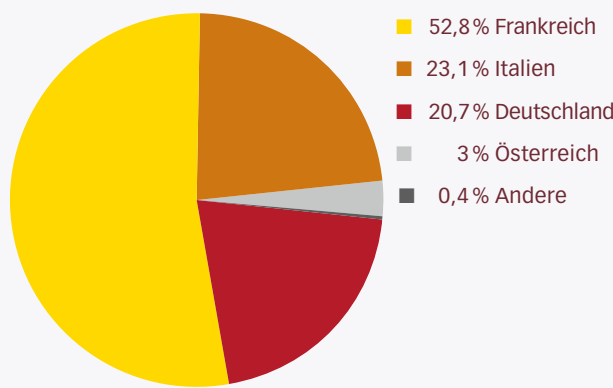
Nicht nur in seinem Unternehmen schätze er den freundlichen Umgang. Die Schweizer seien hilfsbereit mit Ausländern wie ihm, die die Sprache nicht gut verstehen. Und er empfindet sie als patriotischer als die Franzosen, stolz auf ihre Nationalität. «Vor kurzem sah ich auf der Strasse einen Mann mit einer roten Tasche mit dem Schweizer Kreuz darauf. Franzosen würden nie Accessoires in den Landesfarben tragen.»

Länderübergreifendes Wandern

Der Kontakt zur Bevölkerung seines Arbeitgeberlandes hält sich dennoch in Grenzen. Zu Mittag isst er alleine oder mit seinem Bürokollegen, auch ein Elsässer. Ab und zu treffen sich die beiden am Feierabend in Mulhouse. Denn obwohl er täglich von einem Land ins andere und zurück fahre, bleibe ihm genügend Freizeit, die er mit Nachbarn und Freunden verbringe. Sein Privatleben spiele sich grösstenteils in Frankreich ab. «Ich habe eine schöne Wohnung und komme mit dem Auto schnell überallhin.» Vor allem in die Natur, in die Berge: Wandern, Klettern und Bergsteigen sind die Leidenschaften dieses diskreten und zurückhaltenden Mannes. Sein Hobby lebt er auch in der Schweiz aus. So hat er schon die Blüemlisalp im Kanton Bern bestiegen, die Dalle de l'Amône im Wallis oder den Grand Miroir de l'Argentine im Waadtland.

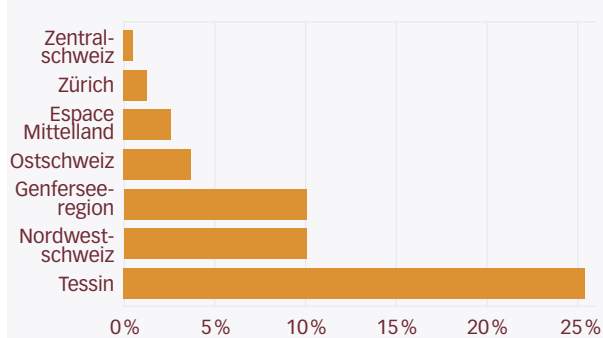
Das negative Bild der Schweiz als Arbeitgeber für Ausländer versucht Robert Sies bei seinen Landsleuten zu korrigieren. «Als mich mein Cousin über die Schweiz ausfragte, habe ich ihn ermuntert, hierherzukommen. Inzwischen arbeitet er auch in Basel.» Was er einem Zauderer sagen würde? «Ich bedaure meine Wahl nicht, habe eine interessante Stelle und freue mich jeden Tag auf die Arbeit.» ■

Grenzgänger nach Wohnsitzstaat



Quelle: Bundesamt für Statistik 2013

Anteil der Grenzgänger an der erwerbstätigen Bevölkerung



Quelle: Bundesamt für Statistik 2013

Robert Sies, 50, ledig, wurde in Mulhouse (Frankreich) geboren, wo er noch heute lebt. Er studierte Informatik an der Université de Haute-Alsace in Mulhouse.

Seit 25 Jahren ist er im IT-Bereich tätig. Seit Juli 2001 arbeitet er in Basel bei einer Versicherung als Mitarbeiter Entwicklung in der Informatik. Die 30 Kilometer von Mulhouse nach Basel pendelt Sies mit dem Zug.



GRENZÜBERWACHUNG

Zum Schutz der Bevölkerung

Mehrere tausend Tonnen Waren und hunderttausende Personen überqueren täglich die Schweizer Grenze. Der Zoll kontrolliert sie am Boden, aus der Luft und auf dem Wasser, um Schmuggel und Kriminalität zu bekämpfen. Und beschafft nebenbei einen Drittel der Bundeseinnahmen.

Text **Sidonia Hämmig**

Kaffee aus Südamerika, Fisch aus Deutschland und Haartrockner aus China – pro Tag passieren 70 000 Warensendungen die Schweizer Grenze. Hier überprüfen sie die Zollfachleute: zivile Zöllner, die mit ihren uniformierten und bewaffneten Kollegen des Grenzwachtkorps die Zollverwaltung bilden. Als Hauptaufgabe kontrollieren sie den Waren- und Personenverkehr und überwachen den Grenzraum. Ihr Ziel: den organisierten Schmuggel und die grenzüberschreitende Kriminalität zu verhindern und so nebst der Wirtschaft die Bevölkerung vor gesundheitsschädlichen und gefälschten Produkten zu schützen. Die Bekämpfung der illegalen Migration ist eine weitere Aufgabe der Zollverwaltung. Täglich reisen 700 000 Personen in die, aus der oder durch die Schweiz. Die Grenzwache kontrolliert die Pässe, um rechtswidrige Ein- und Ausreisen zu verhindern. Zudem bekämpft sie den Menschenhandel.

Geschmuggelt werden in erster Linie Waren, auf denen hohe Abgaben lasten. In der Schweiz sind das Agrarprodukte, da der Staat die Landwirtschaft mit hohen Zöllen vor der ausländischen Konkurrenz schützt. Letztes Jahr hat der Zoll 1100 Tonnen geschmuggelte Lebensmittel nachgewiesen, vor allem Früchte und Gemüse.

Der Zoll beschafft über ein Drittel der gesamten Bundeseinnahmen. Voriges Jahr sind knapp 24 Milliarden Franken in die Staatskasse geflossen, durch Einfuhrzölle, Mehrwertsteuer, Mineralölsteuer, Tabaksteuer und Schwerverkehrsabgabe. Diese investiert der Bund in Bildung, Gesundheit und Soziales.

HELIKOPTER, DROHNEN

Beobachtung aus der Luft

Die Luftwaffe überwacht im Auftrag des Grenzwachtkorps mithilfe von Helikoptern und Aufklärungsdrohnen die Schweizer Grenze. Acht Mal hat die Grenzwache voriges Jahr Helikopter mit Infrarotkamera eingesetzt. Die Drohnen – unbemannte Kleinflugmaschinen – sind mit Multifunktionskameras ausgerüstet, steigen bis auf 4500 Meter hoch und sind über 200 Stundenkilometer schnell. Im letzten Jahr hat die Grenzwache 33 Mal Drohnen eingesetzt, das entspricht circa 90 Flugstunden.

Mithilfe der Drohnen und Helikopter verfolgt die Grenzwache zum Beispiel Kriminaltouristen bis nach Frankreich. Zwei ausgebildete Piloten, die auch bemannte Flugzeuge fliegen können, steuern dabei die Drohne von einer Bodenkontrollstation aus. Während der eine die Kameraaufnahmen macht und im Kontakt mit der Grenzwache steht, steuert der andere die Drohne und ist für die Sicherheit verantwortlich.



Foto: Schweizer Luftwaffe

Die Grenzwache setzt die Drohne ADS 95 ein, um verdächtige Autos und Lastwagen aus der Luft zu verfolgen.

KONTROLLPOSTEN

Überwachung am Boden

Die Schweizer Grenzwa- che hat 44 Hauptposten. Die Zentralen in Basel, Chur, Chiasso und Genf koordinieren die Einsätze und verbreiten Fahndungsmeldungen. Täglich überqueren 350 000 Personenwagen und 20 000 Lastkraftwagen die Schweizer Grenze. Gefälschte Papiere, Waffen und Drogen treten bei einer Kontrolle meistens gemeinsam auf. Die 120 Hunde des Grenzwachkorps spüren nicht nur Rauschmittel auf, sondern auch Sprengstoff, Waffen und Munition. Des Weiteren stellen sie bei Bedarf verdächtige Personen.



Foto: PHOTOPRESS/EZV/Peter Klauzner

Die Grenzwa- che kontrolliert in Splügen einen Personenwagen.



Foto: Grenzwachkorps (GWK)

Die «Hortense» kann auch auf dem Lac Léman und dem Lago Maggiore eingesetzt werden.

GRE NZ WACH T BOOTE

Kontrolle auf dem Wasser

Von der 1899 Kilometer langen Schweizer Landesgrenze verlaufen 436 Kilometer durch Bäche, Flüsse und Seen. Das Grenzwachkorps überwacht die Grenzgewässer mit Booten und mit Teams vom Ufer aus. Neben Booten der Armee verwendet es noch andere Bootstypen; über deren Anzahl macht die Grenzwa- che aus Sicherheitsgründen keine Angaben. Das Korps am Bodensee hat seit 2012 ein neues Boot, die «Hortense». Ihre technische Ausrüstung ermöglicht auch nachts und bei Nebel eine Sicht wie am hellen Tag. Die Grenzwa- che übernimmt auch polizeiliche Aufgaben, wacht etwa über die Ausübung der Fischerei und bietet Hilfe im Seerettungsdienst. Weiter kontrolliert sie bewilligungspflichtige Bauten und Anlagen in Grenzgewässern.

BESCHLAGNAHMT

Schmuggelwaren 2012

SICHERSTELLUNG Die Schweiz überwacht ihre Grenze am Boden, auf dem Wasser und aus der Luft. Die Zahlen der Schmuggelwaren werden jedoch nicht nach diesen Kategorien aufgeteilt, sondern nur gesamthaft erfasst.

VOM ZOLL BESCHLAGNAHMT WAREN 2012

67 755 gefälschte Produkte, 49 Prozent davon Taschen

1931 verbotene Waffen

1100 Tonnen Lebensmittel

34 Kilogramm Heroin, 124 Kilogramm Kokain sowie 140 Kilogramm Haschisch und Marihuana

1584 Fälle von Zigarettenschmuggel wurden verzeichnet.

Der Zoll in Zahlen (2012)

Ziviles Zollfachpersonal	1393
Übriges Zivilpersonal	917
Grenzwachtpersonal	2004
Personal Edelmetallkontrolle	53
Diensthunde	120

Quelle: Eidgenössische Zollverwaltung (EZV)



Aymo Brunetti, 50, ist Professor für Wirtschaftspolitik und Regionalökonomie an der Universität Bern. Davor leitete er während zehn Jahren die Direktion Wirtschaftspolitik beim Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO). Er ist Autor von mehreren Büchern, darunter «Wirtschaftskrise ohne Ende?» Brunetti lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in Biel-Benken (BL).

EXPORTINDUSTRIE

«Die Schweiz hätte ein grosses Potenzial»

Der hiesige Export ist gut aufgestellt. Dank stabilen Branchen und dem bewährten Hauptabnehmer, der Europäischen Union. Handlungsbedarf bestehe dennoch, sagt Volkswirtschaftsprofessor Aymo Brunetti im Interview. Und mahnt zur Eile.

Interview **Paola Pitton** Foto **Simone Gloor**

Herr Brunetti, der Schweizer Exportindustrie geht es sehr gut. Dieses Jahr soll sie dank positiver Weltkonjunktur sogar noch mehr wachsen – können wir uns zufrieden zurücklehnen?

Im Moment sieht es zwar nicht schlecht aus, aber noch haben wir die Krise lange nicht überwunden. Die Weltwirtschaft spürt die Nachwehen der Finanzkrise, viele unserer Handelspartner haben grosse Probleme mit der Arbeitslosigkeit oder der Stabilität der Banken. Es gibt noch grosse Risiken, die die Schweiz nur sehr bedingt beeinflussen kann. Dennoch: Der Schweizer Export lief während der Krise besser als erwartet. Zwar brachen die Ausfuhren zunächst ein, aber weniger stark als anderswo, und der Export erholte sich auch schneller. Er hat sich in vielen Bereichen als sehr widerstandsfähig erwiesen.

Das verdanken wir unseren stabilen Exportbranchen wie der Pharmaindustrie.

Ja. Es ist ein Branchen- und Ländereffekt. Wir haben vom Pharmasektor profitiert, der heute über 40 Prozent der Exporte ausmacht und sogar während der Wirtschaftskrise gewachsen ist. Weiter produzieren wir sehr viele Spezialitäten. Hier sind Margen vorhanden; das hat den Unternehmen erlaubt, einen krisen- und währungsbedingten Einbruch besser wegzustecken. Was die Länder betrifft, ist die Schweiz zwar auf die EU ausgerichtet, die die Krise stark spürte. Aber wachsende Schwellenländer wie etwa in Südostasien, die davon nicht so stark getroffen wurden, haben dagegengehalten. Sie waren zum Beispiel für unseren Uhrensektor besonders wichtig.

Sind wir für diese neuen Märkte also gut aufgestellt? Die Schweizer Verhandlungen für ein Freihandelsabkommen mit China zumindest sind auf gutem Weg.

Die Schweiz ist in erster Linie an einem offenen Welthandelsystem interessiert. Weil aber die Welthandelsorganisation, die WTO, hier zurzeit nicht weiterkommt, versucht es die

Schweiz mit bilateralen Freihandelsabkommen. Das hat mit Japan und Kanada bereits geklappt, mit China und Indien ist es aufgegleist, und mit anderen grösseren Schwellenländern will die Schweiz verhandeln. Die Schweizer Aussenpolitik ist gut unterwegs – das grosse Problem bei vielen dieser Verhandlungen aber ist die Landwirtschaft.

An der Landwirtschaft sind die Verhandlungen der Schweiz mit den USA für ein Freihandelsabkommen 2006 gescheitert.

Jetzt plant die EU ein Freihandelsabkommen mit den USA – zieht die Schweiz nicht nach, wird sie diskriminiert werden. Dass die Schweiz ihre Agrarprodukte mit protektionistischen Massnahmen so stark unterstützt, ist immer wieder ein Problem, mit gewissen Ländern können wir deswegen gar nicht verhandeln.

Was tun?

Es gibt einen politisch breit abgestützten Willen in der Schweiz, die Landwirtschaft speziell zu subventionieren. Das ist nicht zu hinterfragen. Machen wir es über hohe Zölle, ist das jedoch ineffizient. Wollen wir die Landwirte unterstützen, sind Direktzahlungen besser – wir sollten deshalb eher hier mehr tun. Ein längst fälliger Strukturwandel steht an. Dabei hätte die Schweiz ein grosses Potenzial. Deswegen befürworte ich ein Landwirtschaftsabkommen mit der EU. Denken wir hier an den grossen Wert des Images der Schweiz.

An den guten Ruf und die hohe Qualität unserer Produkte?

Genau. Für die Konsumenten wird die Herkunft von Lebensmitteln immer wichtiger, die Qualität muss stimmen. Darum glaube ich nicht, dass bei einem Abkommen mit der EU die Hälfte unserer Landwirtschaftsbetriebe verschwinden würde. Doch die Strukturen werden sich verändern, und danach werden wir keine simplen Massenprodukte mehr anbauen, sondern Spezialitäten. Ich verstehe, dass Landwirte

starke Bedenken gegenüber einem solchen Übergang haben. Auch der politische Wille ist dafür zurzeit überhaupt nicht vorhanden.

Warum fehlt dieser so deutlich?

Ein derart grosser Wandel ist eine Herausforderung für die Bauern, das möchte ich nicht herunterspielen. Doch der Druck wird immer weiter wachsen. Und dann müssen die Landwirte irgendwann vielleicht sehr rasch und ohne Übergangsfristen und Begleitmassnahmen handeln. Viele innovative Bauern waren zunächst für dieses Freihandelsabkommen. Weil sie die Chancen sahen. Das wäre für Schweizer Bauern der Zugang zu einem riesigen, kaufkräftigen Markt – bei dem sie gegenüber dem Rest der Welt immer noch die hohen Zollschränken der Europäischen Union hätten. Auch sahen Befürworter ein Abkommen mit der EU als kleineres Übel an, schienen doch entsprechende Verhandlungen der WTO kurz vor dem Abschluss zu stehen. Jetzt, wo die WTO auf der Stelle tritt, wollen viele Bauern nichts mehr von einem Abkommen mit der EU wissen. Das könnte sich mittelfristig als kurzfristig erweisen.

Sind wir mit unserer jetzigen Produktpalette längerfristig gerüstet, auch für die neuen Märkte? Immerhin hat die Schweiz früher Exportbranchen, in denen sie führend war, ans Ausland verloren, etwa Teile der Schwerindustrie.

Strukturwandel gehört dazu und ist – wenn er nicht schockartig verläuft – nicht weiter schlimm. Das sollte die Wirtschaftspolitik auch nicht versuchen zu verhindern, sonst wird es längerfristig sehr teuer. Die Aussenwirtschaftspolitik sollte nicht einzelne Branchen zu fördern versuchen oder nach Branchen differenzieren. Sondern allen über möglichst breite Abkommen einen Zutritt zu anderen Märkten ermög-

lichen. Nochmals: Den Schweizer Unternehmen braucht die Aussenpolitik nicht zu sagen, was sie zu tun haben. Sie sind ausserordentlich wettbewerbsfähig. Das zeigt sich nicht nur an den grossen wie Novartis und ABB. Sondern an den vielen unbekanntenen kleinen und mittleren Firmen, die in spezifischen Nischen international an der Spitze sind.

Unser Ausfuhrerfolg schafft Bedarf: Für den Exportschlagger Schweizer Uhren sind die Unternehmen im Jura auf viele französische Grenzgänger angewiesen, um diesen befriedigen zu können. Eine Abhängigkeit, die auch Probleme schafft.

Bei starken Wachstumsphasen ist die Schweiz häufig an Engpässe gekommen wegen fehlender Arbeitskräfte. Die Personenfreizügigkeit hat hier eine starke Verbesserung für die Unternehmen gebracht, die seither in ganz Europa rekrutieren können. Doch Migration stösst nicht nur auf Gegenliebe. Wer heute aber zurück will zum alten Kontingentsystem vor 2002, wie es eine Initiative verlangt, will ein Muster an bürokratischer Ineffizienz zurück. Das führte damals dazu, dass die Schweiz überwiegend weniger gut ausgebildete Ausländer für strukturschwache Branchen wie die Landwirtschaft oder das Gastgewerbe geholt hatte. Diese wechselten später oft die Branche – waren dann aber dafür nicht qualifiziert. Heute bestimmt die Nachfrage der Wirtschaft, wer kommt, und das sind in der Hauptsache Fachkräfte.

Und das soll so bleiben.

Aus wirtschaftlicher Sicht ist das der Fall. Wir haben eine derart starke Migration, weil die Schweiz so erfolgreich ist. Die Herausforderung ist eine politische.

Die Wege der Warenströme sind daran, sich zu globalisieren. Neue Routen von Asien nach Afrika und nach Südamerika gewinnen an Bedeutung. Tangiert das die Schweiz?

Die stark wachsenden asiatischen Länder werden für die Schweiz wichtiger. Aber wir müssen die Relationen sehen. In der Schweiz ist der Export nach Deutschland heute und auch in Zukunft viel bedeutender als der Export nach China. Durch die Nähe sind die europäischen Länder wichtig und werden auch immer wichtig bleiben. Das lässt sich nicht ersetzen. Es ist naiv, zu denken: Mit der EU haben wir gerade ein paar Probleme, also hören wir auf und machen Freihandelsabkommen mit den USA und Asien. Wir müssen uns im Klaren sein, Europa wird immer im Zentrum der Schweizer Aussenwirtschaft bleiben. Die einfache ökonomische Theorie, je näher ein Land, umso eher handelt man mit ihm, stimmt. Dennoch: Diese Länder wachsen sehr stark, die neuen Warenströme sind Begleiterscheinungen dieser Dynamik. Davon können Schweizer Firmen stark profitieren: dorthin exportieren und hierher günstig importieren. Das ist nur zu unserem Vorteil.

Nachteile sind aus diesem Wachstum keine zu erwarten?

Nein, zumindest nicht rein gesamtwirtschaftlich gesehen. Das Schöne am internationalen Handel ist: Es ist ein Positivsummenspiel. Wächst die Weltwirtschaft, profitieren alle. Für die Schweizer Konjunktur gibt es nichts Wichtigeres als ein gesundes Wachstum der Haupthandelspartner. ■

SCHWEIZER AUSSENHANDEL

Wohlstand durch Export

STEIGERUNG Mehr als jeden zweiten Franken verdient die Schweiz im Ausland, letztes Jahr waren das über 200 Milliarden. Zum Vergleich: 1990 nahmen die Schweizer Firmen nur jeden dritten Franken über Ausfuhren ein. Drei Branchen stemmen dabei zwei Drittel des Exports, allen voran die chemisch-pharmazeutische Industrie mit einem Anteil von 41 Prozent, gefolgt von der Maschinen- und Elektroindustrie mit 15 Prozent sowie der Uhrenindustrie mit 9,5 Prozent (Stand April 2013).

BRANCHENPORTFOLIO Dank diesem Exportportfolio hat die Schweiz die letzte Wirtschaftskrise besser überstanden und sich rascher erholt als andere Länder. Die Pharmaindustrie gilt als stabile Branche – Medikamente werden anders als etwa Autos auch in

Krisenzeiten gekauft. Dass die Uhrenindustrie trotz Krise in den letzten fünf Jahren ihren Umsatz um einen Drittel erhöhen konnte, verdankt sie dem asiatischen Markt. Allein nach Hongkong wurde letztes Jahr jede fünfte Schweizer Uhr verkauft.

HAUPTABNEHMER Die Schweizer Ausfuhren nach Europa sind mit der Wirtschaftskrise zurückgegangen und stagnieren bis heute. Dennoch: Das Gros, nämlich 56 Prozent, verdienen Schweizer Unternehmen 2012 in der EU, allen voran in Deutschland. In Asien nahm die Schweiz 22 Prozent ein, in den USA 11 Prozent. Europa ist mit 77 Prozent der wichtigste Handelspartner der Schweiz auch für die Einfuhren. Die Schweiz importiert vor allem Rohstoffe, Halbfabrikate und Chemikalien.

Quellen: Eidgenössische Zollverwaltung, Credit Suisse, NZZ Equity